

Bibliotheken in der dritten Dimension.

Über neue Formen der kulturellen Kooperation

Das Internet wird von Studierenden und Forschern inzwischen als Ort des Studiums und der Recherche anerkannt und benutzt. Bibliotheken bedienen ihre Nutzer mit speziell lizenzierten Datenbanken. Sie können aber noch mehr tun, speziell als Altbestandsbibliotheken. Es können neue kulturelle, ja sogar interkulturelle Archive gestaltet werden. Das Internet als Gesamtheit neuer Weisen der Produktion, Distribution und Kommunikation kultureller Inhalte stellt für Bibliotheken eine eigene Existenzform jenseits ihrer Verortung in Raum (erste Dimension) und Zeit (zweite Dimension) dar. Der folgende Text ist ein Plädoyer. Er ist aus der Perspektive einer Altbestandsbibliothek geschrieben und soll die Wirkungen der digitalen Revolution, welche alle Bibliotheken erfasst, kurz und knapp beschreiben, vor allem mit Blick auf die Möglichkeiten einer interkulturellen Zusammenarbeit, die sich dadurch eröffnen. Der Text geht auf einen Vortrag auf dem 4. Treffen des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs zurück, der im November 2013 an der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig stattfand.

The Internet is now recognised and used by students and researchers alike as a place of study and research. Libraries serve their users by providing specially licensed databases. However, they – historical libraries in particular – could offer their users even better service: new cultural, not to mention intercultural, archives could be set up. Including all new methods of production, distribution and communication of cultural content, the Internet represents a distinct form of existence for libraries which transcends their physical (first dimension) and temporal (second dimension) location. The text below is a call for action. It is written from the perspective of a historical library and describes in concise terms the effects which the digital revolution is having on all libraries, particularly with regard to the resulting possibilities for intercultural collaboration. The text is based on a talk given at the 4th meeting of the German-Russian Library Dialogue in November 2013 at the German National Library in Leipzig.

DAS INTERNET ALS KULTURELLES ARCHIV

Das Internet hat als Kommunikationsraum begonnen und wird heute hauptsächlich so genutzt. Zugleich hat sich das Internet rasch in ein Archiv seiner selbst verwandelt, unter anderem weil die Zirkulation von Dateien deren Existenz permanent vervielfachte, daher ihre Löschung immer schwieriger und heute eigentlich so gut wie unmöglich macht. An diesem Raum der gigantischen Wissensspeicherung zu partizipieren, war und ist für Bibliotheken ein sozusagen natürlicher Drang, denn sie selber sind auf Expansion angelegt. Bibliotheken zielen seit ihrer Entstehung und in ihrer jahrhundertelangen kulturellen Ausrichtung auf das gesamte literarische Universum. Dass sie dieses nicht erfüllen, weil es Schranken der Machbarkeit und Grenzen der Finanzierbarkeit gibt, hat Bibliotheken klein gemacht und lässt sie bis heute als von allerlei Willkürlichkeiten durchzogene Büchersammlungen erscheinen. Man hat sich daran gewöhnt, dass Bibliotheken in konkre-

ten kulturellen Räumen operieren und dass sie zahlreiche sowie verschiedene sind.

Das Internet barg von Anfang an das Versprechen, die konkreten kulturellen Bezüge bibliothekarischer Arbeit zu relativieren und größere Literaturräume anzustreben. Die Selbstverständlichkeit, mit der inzwischen bibliothekarische Kataloge über die Ländergrenzen hinweg vereinigt werden, zeigt sehr gut, dass Bibliotheken sich vernetzen und zusammenwachsen wollen. Früher galt: Die Grenze der einen Bibliothek ist der Beginn einer anderen, oder anders gesagt: Was hier nicht zu haben ist, muss man woanders suchen. Jetzt sind die Kataloge ins Internet gestellt und über allgemeine Suchmaschinen erreichbar. Der barocke Traum einer Universalbibliothek rückt greifbar nahe, jedenfalls was den Stand der Katalogisierung angeht. Um in einem Verbundkatalog eine Anfrage zu starten, drückt man nun nicht mehr auf den Knopf »Suchen«, sondern auf »Finden«, weil es in jedem Falle eine Antwort gibt. Zwar befinden sich nicht alle Texte an einer Stelle, sie sind jedoch bereits einheitlich verzeichnet und lokalisierbar.

Das bibliothekarische Suchen und Finden hat inzwischen eine weitere Qualitätsstufe erreicht: die Verfügbarkeit der Texte selbst. Denn heute sind nicht nur die Metadaten einander benachbart, vielmehr streben auch die Texte online zueinander. Durch vielfältige Digitalisierungsanstrengungen, kommerzielle wie öffentlich geförderte, wissenschaftlich angestoßene wie politisch motivierte, füllt sich das Archiv digital verfügbarer Inhalte unaufhaltsam. Das Niveau der Transformation des bisher nur im Druck verfügbaren Buchbestandes ist inzwischen so hoch, dass wissenschaftliches Arbeiten erheblich erleichtert wird. Historische Recherchen brauchen nur Bruchteile derjenigen Zeit, die früher für bibliothekarische Bestandsaufnahmen nötig waren.

Ein Beispiel dafür: Zur Vorbereitung der Ausstellung über den Theologen Konstantin Tischendorf (1815–1874) an der Universitätsbibliothek Leipzig im Jahre 2011 konnte man auf alle seine Bücher von und über ihn zurückgreifen, die in den Magazinen der Universitätsbibliothek vorhanden waren. Andererseits konnte man bei Google Books diese Werke in digitaler Form studieren und sogar durchsuchen, was insgesamt zu einer großen Arbeitserleichterung führte. Die Ausstellung selbst hat sich freilich auf die originalen



Ulrich Johannes Schneider

Foto: privat

Digitales Archiv erleichtert wissenschaftliches Arbeiten

Bestände konzentriert und die Besucher sozusagen in die Medienwelt des 19. Jahrhunderts zurückversetzt. Es wurde ein Stück buch- und druckgebundene Vergangenheit inszeniert, noch nicht ihre digitale Duplizierung thematisiert.¹

Eine Darstellung des Internets als kulturelles Archiv kann aktuelle Einschränkungen nicht übergehen. Es fehlen viele interessante Inhalte, die Zugangswege sind technisch und rechtlich oft umständlich, es mangelt an einer Kultur des Umgangs und der Bewertung digitaler Räume. Die Kulturtechniken des eben noch üblichen Lesens und Schreibens werden durch die digitale Technik herausgefordert, sind aber noch nicht grundlegend transformiert. Man lernt das Navigieren im virtuellen Raum, man beherrscht es nicht. Man mag sich in der Analyse digitaler Daten üben, man mag mit deren Produktion experimentieren, es besitzen jedoch nur wenige eine Fertigkeit darin. Das ist in Umbruchzeiten wohl normal. Eingedenk der langsamen Umsetzung der Druckkultur vor 500 Jahren kann man auch heute mit einigen Jahrzehnten der Umgewöhnung und Anpassung rechnen. Die Werte der Bildung sind in Bewegung versetzt, ebenso wie die Methoden des Unterrichts und die Strategien der Forschung. Wir leben in einer schwer überschaubaren hybriden Welt aus Objekten und Daten.

Und genau hier setzt die im Folgenden skizzierte Vision an. Sie ist technisch induziert und betrifft vor allem Bibliotheken. Denn es sind die Bibliotheken, wie sie heute überall betrieben werden, die Nutzerinnen und Nutzer beim Erlernen neuer Umgangsformen mit digitalen Inhalten begleiten. Bibliotheken sind mit ihren Katalogen ganz im Internet, mit ihren Beständen zum Teil. Sie arbeiten damit und haben keinen Grund, davon abzulassen. Bibliotheken sind in der gegenwärtigen Welt die ersten kulturellen Institutionen, die einen großen Teil ihrer Aktivitäten ins Netz verlegen können.

BIBLIOTHEKEN IN DER DRITTEN DIMENSION

Das Internet als Gesamtheit neuer Weisen der Produktion, Distribution und Kommunikation kultureller Inhalte ist für Bibliotheken eine eigene Existenzform jenseits ihrer Verortung in Raum (erste Dimension) und Zeit (zweite Dimension). Das Internet bietet die Möglichkeit der Präsentation von Texten und Bildern für den unmittelbaren Dialog, jenseits von Geografie und Chronologie. Geschichte wird ort- und zeitlos gestellt, es gibt vor allem Relationen und Kontexte.

Diese Utopie ist die einer undifferenzierten Suchanfrage, die auf die Gesamtheit aller Kulturgüter gelenkt werden will, um erst anschließend Unterschei-

dungen zu akzeptieren. Wie bei den heute gängigen Bibliothekskatalogen wird durch eine möglichst weitgreifende Indexierung eine Gesamttreffermenge ermöglicht, die erst dann – formal wie inhaltlich – in Teilmengen zerlegt werden kann. Das früher wichtige Wissen darüber, wo und wie man suchen muss, an welcher Stelle und mit welcher Terminologie, wird erst im Nachhinein relevant. Das ist die Utopie des unvoreingenommenen Blicks, eines künstlich naiven Wissenwollens, das Vorkenntnisse und Bildung erst im zweiten Schritt zum Zuge kommen lässt. Es ist diese Utopie der allgemeinen und uneingeschränkten Zugänglichkeit zugleich die kosmopolitische Idee des Weltbürgertums, bei dem kulturelle Identität sekundär wird. In der Bibliothek dritter Dimension herrscht Friede und Toleranz.

Um diese dritte Dimension zu verstehen und ihr Potenzial zu ermessen, kann man den Blick auf die gegenwärtige Wirklichkeit richten. Bibliotheken sind gesellschaftliche Einrichtungen, die in dem, was sie den Nutzerinnen und Nutzern bieten, durch Geschichte und Politik bestimmt werden. Größe und Qualität der Sammlungen sind durch eine Fülle an Faktoren bestimmt, die immer mit Ort und Zeit zu tun haben.

Die Universitätsbibliothek Leipzig kann als Beispiel dienen, genauer: deren Sammlung an orientalischen Handschriften. Sie verdankt sich Gelehrten wie Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888), der Politiker und Bibliothekare zum Ankauf auch im Ausland bewegen konnte. Hinter solchen Erwerbungen des 19. Jahrhunderts standen überall wissenschaftliche Interessen (hier: der Orientalistik) und zugleich wissenschaftspolitische Strategien der Exzellenzsicherung, denn man wollte beispielsweise die europäische Konkurrenz auf dem Handschriftenmarkt ausstechen (in diesem Fall: das British Museum). Gerne operierte man nach Marktbedingungen, wenn diese günstig standen: Schon als das Osmanische Reich am Ende des 17. Jahrhunderts ökonomisch-politisch in die Krise geriet, wurden Kulturtransfers möglich, die in Zeiten stabilen geopolitischen Gleichgewichts nicht möglich waren. Handschriften konnten äußerst preiswert angekauft werden, was etwa in Leipzig geschah. Wirtschaftliche Prosperität, militärische Hegemonie und Überlegenheitsbewusstsein bedingen einander häufig; das Ergebnis war ein kultureller Imperialismus, der noch bis ins 20. Jahrhundert europaweit seine Spuren hinterließ. Ähnlich kann man für die Papyrussammlung argumentieren oder für Teile der Handschriftensammlung, und das nicht nur am Beispiel Leipzigs.²

Deutlich bemerkbar haben diktatorische Maßnahmen und kriegserische Eroberungen die Museen und Bibliotheken gefüllt. Die tiefe gesellschaftlich-kulturelle

Verankerung von Büchersammlungen zeigt sich eben auch darin, mit welcher Selbstverständlichkeit gewaltsam oder widerrechtlich angeeignete Werke inkorporiert werden konnten. Die Universitätsbibliothek Leipzig hat inzwischen ihre Raubgutbestände aus der NS-Zeit und der diesbezüglichen Erbschaft aufgearbeitet, auch die unrechtmäßig in den Bestand aufgenommenen Werke der Bodenreform 1945–1948 in der Sowjetischen Besatzungszone. Wo eine Rückgabe möglich und sofern sie gesetzlich gefordert ist, wie im gegenwärtigen Deutschland, wird restituiert. Oft sind das kleine Vorgänge, betreffen nur wenige Bücher; immer aber haben sie enteignete Vorbesitzer. Manchmal sind es größere Kulturpakete: So haben 800 Bücher aus der Universitätsbibliothek Leipzig 2011 den Weg zurück nach Belgrad in die Serbische Nationalbibliothek genommen, genau 70 Jahre nach der Bombardierung der Stadt durch die Wehrmacht. Am zeitlichen Abstand zwischen Raub und Restitution sieht man, dass auch die Politik der Rückgabe ihre Zeit und ihren Ort hat. Einer der Direktoren der Universitätsbibliothek Leipzig, Helmut Mogk, wurde 1959 entlassen, nachdem seine insgeheim praktizierte Rückgabe von Büchern an die Stadtbibliothek Lübeck aufgedeckt worden war. Bibliotheken sind nirgends frei von Gesetzen und von der Politik, sie können zu selten ein kulturelles Paradies der Lektüre und des Studiums herstellen.

Auch kommerzielle Interessen sind Determinanten der ersten und zweiten Dimension; Bibliotheken können ihnen nicht ausweichen. Verleger haben Bibliotheksbudgets geschröpft, Datenbankaggregatoren tun das ebenso. Regierungen setzen Kürzungen durch oder verändern die administrativen Rahmenbedingungen und bewirken damit aus Sicht der Bibliotheken nicht nur Gutes. Die Investition in Bibliotheken hat kulturelle Spielräume eröffnet und zugleich begrenzt. In der dritten Dimension sind all diese Spielräume leicht erweiterbar. Inhaltliche Expansion wäre, wenn man es geschickt anstellte, weitaus weniger ein finanzielles Problem und vielmehr eine Frage der institutionenübergreifenden Kooperation.

WEGE AUS DER GEGENWART

In die dritte Dimension des bibliothekarisch animierten kulturellen Archivs führt kein Sprung, sondern ein Weg, oder vielmehr viele Wege. Die dritte Dimension ist technisch erreichbar, aber ihre bloß technische Realisierung würde die aktuelle Bedeutung von Bibliotheken negieren. Gefährlich nahe an einer bloß technischen Lösung sind die mit politischem Willen und europäischen Geldern unterstützten Projekte der »Deutschen Digitalen Bibliothek« und der »Europeana«. ³ Beide Projekte sammeln Metadaten und Links zu

Digitalisaten; beide kennen jenseits technischer Ambition und abstrakter Kumulation keine Vorgaben oder Zielvorstellungen, was über ein unstrukturiert angestrebtes Zurverfügungstellen kultureller Güter in digitalisierter Form hinausginge.⁴

Zu den Wegen in die dritte Dimension allgemeiner Verfügbarkeit gehören solche Vorgehensweisen, die konkret auf die Defizite reagieren, welche die Bibliotheken in der ersten und zweiten Dimension kennzeichnen. Sechs Wege lassen sich zeigen, die sich als Forderungen an die heutigen Bibliotheksbetreiber formulieren lassen. Es geht vordringlich darum: (A) Suchmaschinen zu optimieren, (B) Partizipation zu ermöglichen, (C) Intermedialität anzustreben, (D) Fragmentierung aufzuheben, (E) Verstreuung zu mindern, (F) Interkulturalität herzustellen. Die ersten drei Wege sollen hier nur kurz angerissen werden, weil sie durch jede einzelne Institution geleistet werden müssen und können:

(A) Suchmaschinen optimieren heißt, solche Kataloge ins Werk zu setzen, die auf einer möglichst breiten Semantik basieren, also weitgehend sprach- und terminologieübergreifend funktionieren. Das Ziel ist, den Einstieg in die Suche zu einer Entdeckung werden zu lassen, nicht zu einem frustrierenden Erlebnis der immer wieder neu geforderten Selbstkorrektur. Die Universitätsbibliothek Leipzig ist dabei, mit Open-Source-Software diesen Einstieg zu ermöglichen: eine langwährende Arbeit.⁵

(B) Partizipation ermöglichen heißt, den Nutzerinnen und Nutzern solche Rechercheinstrumente in die Hand zu geben, die angepasst werden können bzw. mit denen man dialogisieren kann, die den Bereich des Durchsuchten – anders als bei kommerziell konzipierten Suchmaschinen – ausweisen und die Bewertung (*ranking*) in der Suchanzeige kontrollieren lassen.

(C) Intermedialität anstreben heißt, die Beschränkung auf textuelle Informationsträger Schritt für Schritt zu überwinden, damit die Einbindung audiovisueller Medien und digitaler Produktionen allgemein möglich wird, wie das im gesellschaftlichen Leben längst Praxis ist. Bibliotheken werden als kulturelle Archive im Internet nur dann auch künftig Nutzerinnen und Nutzer haben, wenn sie offen sind gegenüber Medienübergängen und -überschneidungen. (Hier sind die Portale »Deutsche Digitale Bibliothek« und »Europeana« vorbildlich.)

Viele dieser Wege werden erfolgreich vor allem durch Kooperationen begehbar sein, beispielsweise zwischen Museen, Archiven, Mediatheken und Bibliotheken.⁶ Kooperationen werden schon für die datenbanktechnische Qualifizierung unumgänglich sein: Wenn der Weg von bestimmten lokal-zeitlich definier-

sechs Wege in die dritte Dimension

Kooperationen sind unumgänglich

ten Beständen ins Internet gebahnt werden soll, ist es sinnvoll, bei den Erschließungsmethoden zusammen zu arbeiten. Das gemeinsame Ziel sollte gemeinsame Anstrengungen nahelegen.

Interessanter und radikaler sind die Wege in die dritte Dimension, die Korrekturen an der bisherigen Kultur verlangen, insbesondere an der Kultur des konkurrierenden Besitzens. Die drei Ziele – Fragmentierung aufheben, Verstreuung mindern, Interkulturalität herstellen – sollen darum einzeln erläutert werden.

(D) Fragmentierung aufheben: Die Bibliothek in digitaler Form, die links und rechts in vielen Sprachen und aus vielen nationalen Traditionen zusammenwächst, ist inzwischen zu einer Größe gereift, die sie für länder- und kulturübergreifende Projekte interessant macht. Viele Bücher der einen Bibliothek haben enge Beziehungen zu Büchern der anderen Bibliothek. Bei Handschriften ist dieses physische Auseinandergerissensein an mehreren Aufbewahrungsorten durch die Überlieferungstradition selbst fast immer gegeben. Es gibt das Beispiel des *Codex Sinaiticus*, der Bibelhandschrift aus dem 4. Jahrhundert, die von dem schon erwähnten Tischendorf 1843 auf dem Sinai gefunden wurde. Sein erster Fund landete in Leipzig und wird seit 1844 dort aufbewahrt. Sein zweiter Fund 1859 kam nach St. Petersburg und hat Russland 1933 in Richtung London verlassen, wo er heute von der British Library aufbewahrt wird. Ein dritter Fund wurde 1975 bei Bauarbeiten im Katharinenkloster auf dem Sinai gemacht, wo Tischendorf zuallererst fündig geworden war. Und so existieren heute vier Überlieferungsorte: Sinai, Leipzig, Sankt Petersburg – wo noch einige Fragmente lagern – und London. In einer großen Anstrengung aller vier Bibliotheken ist eine Internetplattform entstanden, die virtuell zusammenfügt, was durch die Geschichte der Aufbewahrung und Entdeckung auseinandergerissen wurde.⁷ Die alten Bindungen sind zerstört gewesen, neue Synthesen waren möglich und sind mit neuer Technik ergriffen worden. Es gibt weitere Beispiele: die digitale Zusammenführung zweier Teile ein und desselben *Machsor*, eines jüdischen Gebetsbuches in Dresden und Breslau⁸, oder die parallele Publikation zusammengehöriger Papyrusfragmente in Bonn und Leipzig.⁹ Es sind aber nicht nur konkrete historisch verbürgte Zusammenhänge, die man gegen die Überlieferungsgeschichte mit digitaler Technik wieder herstellen kann. In der dritten Dimension der Bibliothek, der überzeitlichen und überörtlichen Sammlung digitalisierter Texte, kann im Sinne eines digitalen Humanismus¹⁰ eine neue Editions-kultur eingeleitet werden.

(E) Verstreuung mindern: Auch bei Drucken sind lokale Sammlungen oft sinnhaltiger Teil anderer Samm-

lungen, die sie über das Internet auch tatsächlich erreichen können. Das betrifft beispielsweise die in Bibliotheken aufbewahrten Inkunabeln, die in einem deutschen Generalkatalog gemeinsam angesprochen werden,¹¹ oder die Portraitstiche, die etwa von der Universitätsbibliothek Leipzig in einen übergreifenden Katalog gegeben wurden und dort digital verfügbar sind.¹² Viele andere Drucke gehören bibliotheksübergreifend zusammen, bilden eigene kulturelle Archive, wie etwa Schulschriften, für die die ULB Düsseldorf standortübergreifend die Initiative ergriffen hat.¹³ Durch digitale Kooperation werden Bestandsverschiebungen der Vergangenheit kompensiert, jedenfalls für die Nutzerinnen und Nutzer von morgen, um die es uns heute gehen muss.

(F) Interkulturalität herstellen: Viele Texte aus nichteuropäischen Kulturen sind in europäischen Bibliotheken versammelt. Anders als in Museen kann hier die Digitalisierung helfen. Ganz unabhängig von einer physischen Annäherung oder gar Zusammenführung können die Texte über das Internet zusammenwachsen. So wird an der Universitätsbibliothek Leipzig mit der Komplettdigitalisierung aller arabischen, persischen und türkischen Handschriften – eine der größten Sammlungen in Deutschland – bis 2016 ein wertvoller Textbestand zugänglich gemacht, für den künftig keine Fahrkarte nach Leipzig mehr gelöst werden muss. Die arabische, persische und türkische Kultur kann mit dieser virtuellen Bibliothek neu gewürdigt werden, wo immer dieser Versuch begonnen wird. Die Vorbereitungen seitens der Bibliothek sind hier übrigens nicht nur auf die Digitalisierung beschränkt, vielmehr gibt es eine Beschreibung der Handschriften in den drei Sprachen Englisch, Deutsch und Arabisch. In diesen Sprachen kann auch die Datenbank durchsucht werden.¹⁴ Diese modellhafte Präsentation einer Sammlung, die bis vor Kurzem noch wie ein streng gehüteter Schatz nur Besuchern vor Ort zugänglich gemacht werden konnte, ist ein Baustein zur Errichtung einer weltumspannenden kulturellen Öffentlichkeit, die die elektronische Bibliothek im Internet ermöglicht.

SCHLUSS

Bibliothekare haben sich immer schon gegenseitig beobachtet und verglichen. Das Sammeln von Schriftstücken war nie ganz frei vom eifersüchtigen Blick auf ähnliche und verwandte Sammlungen. Das Wissen um die Schätze anderer Bibliotheken hatte lange Zeit auch strategische Bedeutung; Herrscher haben sich seit Jahrhunderten Wertgegenstände der Kunst und Kultur angeeignet, darunter Bücher. Die Kulturkommissare in den Armeen von Napoleon, Hitler oder Stalin waren

modellhafte Beispiele

eine neue Ära hat begonnen

meist gebildete Leute mit einschlägigen Kenntnissen. Das ist die Epoche, aus der wir stammen: Kultur war Besitztum und Eroberungsgut, ihr Wert war politisch.

Durch die Partizipation am Internet hat eine neue Ära der Kommunikation der Bestände begonnen: Überall arbeiten Bibliothekarinnen und Bibliothekare im Innern ihrer Einrichtungen an der digitalen Weltbibliothek. Durch die Digitalisierung historischer Bestände haben die europäischen Bibliotheken, aber nicht nur diese, ihren Charakter grundlegend verändert. Aus Institutionen der Bewahrung und des eifersüchtig gehüteten exklusiven Besitzes sind sie zu Einrichtungen der Distribution kulturellen Wissens geworden.¹⁵ Was als Technik der Reduplizierung begann oder jedenfalls so eingesetzt wurde, ist eine Technologie der historischen und kulturellen Entgrenzung geworden, die völkerverständigende Effekte besitzt.¹⁶

Kommunikation ist für Bibliotheken ein zentrales Stichwort: Die Vermittlung an Interessierte zählt zu den Aufgaben, die ihnen jederzeit und überall zugerechnet werden, und die sie grundsätzlich von Archiven unterscheiden, die in ihrer heute geläufigen institutionellen Form zwar Nutzerinnen und Nutzer kennen, aber keine vergleichbare Verpflichtung auf Partizipation und Öffentlichkeit.

Natürlich darf nicht verschwiegen werden, dass es große technische Hürden gibt, um Digitalisate herzustellen, zu bearbeiten und ins Netz zu stellen. Keineswegs alle Kultureinrichtungen können dieses leisten, nicht einmal in einem so reichen Land wie Deutschland. Nicht verschwiegen werden darf auch, dass es weltweit politische oder religiös motivierte Zensuranstrengungen gibt und geben wird, bestimmte Teile des Internets unzugänglich zu machen. Das betrifft momentan die unmittelbar politische Sphäre, kann sich aber in Zukunft auch auf den Bereich erstrecken, welcher durch die internationale Digitale Bibliothek besetzt wird. Die Vergangenheit der Bibliotheken auf der ganzen Welt zeigt, dass sie als Institutionen ihrer jeweiligen Gesellschaft keineswegs frei davon sind, sich politischen Vorgaben entziehen zu können. So wird es sicher nicht so bald eine einheitliche Repräsentanz verschiedener Kulturen im Netz geben können, so wenig es beispielsweise eine einheitliche Wiedergabe kultureller Traditionen in einem Gemeinschaftsprojekt wie der Wikipedia gibt.

Die dritte Dimension für Bibliotheken ist nur erreichbar, wenn man Zeit und Ort ignorieren kann; dieses Vermögen ist aber nicht jeder Bibliothek zu jeder Zeit an jedem Ort gegeben. Die dritte Dimension wird daher eine Zielvorstellung bleiben, allerdings eine, die selber als Kooperation aus kulturellen Motiven einen politischen Wert besitzt.

digitale Weltbibliothek

¹ www.ub.uni-leipzig.de/_not3/tischendorf/ [Dieser und alle folgenden Links wurden zuletzt aufgerufen am 12.2.2014.]

² Vgl. U. J. Schneider: Bibliothekarischer Exhibitionismus? Handschriften im Internet, in: Ein neuer Blick auf Bibliotheken, hg. v. Ulrich Hohoff und Christiane Schmiedeknecht, Hildesheim 2010, S. 239–245 (98. Deutscher Bibliothekartag in Erfurt 2009); vgl. ders.: Was bedeutet die Virtualisierung der Textwelten, besonders für Bibliotheken?, in: Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung. Symposium aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Sammlung Deutscher Drucke, hg. v. Berndt Dugall und Angela Hausinger, Frankfurt am Main 2010, S. 145–154 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 99).

³ <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/>; www.europeana.eu/

⁴ Vgl. U. J. Schneider: Das Wissen der Welt. Deutschland braucht eine öffentliche digitale Bibliothek, Beitrag zum Feuilleton der Süddeutschen Zeitung vom 02.03.2010.

⁵ <http://blog.finc.info/>

⁶ www.bam-portal.de/; als konkretes Projekt: www.virtuelles-kupferstichkabinett.de/

⁷ <http://codexsinaiticus.org/>

⁸ www.slub-dresden.de/sammlungen/handschriften/machsor-mecholl-haschana/

⁹ www.papyrusportal.de/

¹⁰ Vgl. U. J. Schneider: Schicksale einer Handschrift. Der ›Codex Sinaiticus‹ aus dem 4. Jahrhundert entsteht neu im Internet, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 57, 2010, 2, S. 87–94; vgl. M. Dogan und U. J. Schneider: Digitaler Humanismus. Das Beispiel des Codex Sinaiticus, in: Bibliothek und Wissenschaft 44 (2011), S. 37–48.

¹¹ www.inka.uni-tuebingen.de/

¹² www.fotomarmburg.de/

¹³ <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ulbdsp/nav/classification/3661595>

¹⁴ www.islamic-manuscripts.net

¹⁵ Vgl. U. J. Schneider: Über die Rolle der Bibliotheken in einer digitalisierten Welt, in: Hubert Burda, Matthias Döpfner, Bodo Hombach, Jürgen Rüttgers (Hg.), 2020 – Gedanken zur Zukunft des Internets, Essen 2010, S. 165–170.

¹⁶ Vgl. U. J. Schneider: Chancen und Risiken der Digitalisierung des kulturellen Erbes, in: Jahrbuch für Kulturpolitik 11 (2011); Thema: Digitalisierung, hg. v. Bernd Wagner, Essen 2011 [erschienen 2012], S. 159–164.

Zielvorstellung trotz technischer und politischer Hürden

DER VERFASSER

Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider ist Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig und Professor für Philosophie am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig, Beethovenstr. 6, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 – 97 30501, E-Mail: schneider@ub.uni-leipzig.de